Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 62 (1995)

Artikel: Das Kloster Fahr im Mittelalter : "mundus in gutta"
Autor: Arnet, Hélène
Nachwort: Nachwort
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-379002

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IX.
Nachwort

Diese Seiten erzählen so umfassend, wie es mir möglich war, *wie es war* im Kloster Fahr, und auch *wie es* (damals) *sein sollte.* Doch haben wir hier einen Tropfen gesehen, in dem sich die damalige Welt spiegelt? «Mundus in gutta»? Die Akteure sind Klosterfrauen, nicht einmal sehr adlige, Mönche, Bauern, freie und unfreie, gelegentlich greifen als «Dei ex machina» ein Bischof, ein Abt, ein Graf ins Geschehen ein. Mauerschau offenbart das Aufblühen der nahen Stadt Zürich und den Untergang grosser Adelsgeschlechter, lässt an blutigen Kriegen teilnehmen. Doch gerade diese Belanglosigkeit, diese Alltäglichkeit der Figuren ist es, die solche Geschichten rechtfertigen. Denn während Geschichte sich normalerweise mit aussergewöhnlicheren Gestalten abgibt, treffen wir hier den Alltagsmenschen, gewissermassen den Chor des Welttheaters, können wir hier einen vagen Blick ins Leben der Mehrheit der damaligen Bevölkerung erhaschen.

Doch wie steht es mit dem **Beispielcharakter** dieser Geschichte? Mein Vorgehen, vorerst alles von den Quellen her selbst zu rekonstruieren und erst dann auf Literatur zum Thema einzugehen, bewährte sich insofern, dass sich häufig und zu meiner Verblüffung herausstellte, wie genau sich das Bild, das die Quellen von unserm Kloster entwerfen, in andere Bilder fügt. Anzuführen wären hier etwa die in Auflösung begriffene Villikation, die sich Richtung Territorialwirtschaft entwickelnde Landpolitik, die Reaktion auf die grosse Agrarkrise, die allmähliche Emanzipation der Frauen von Fahr, das Verhältnis zur Stadt Zürich.

Doch gelingt die Transformation auch durch die Zeit? Selbstverständlich war es unmöglich, aufgrund einer derart oberflächlichen Betrachtung Atavismen menschlichen Verhaltens festzustellen. Doch bewährte sich die Methode, moderne Begriffe für mittelalterliche Phänomene zu hinterfragen und mittelalterliche Vorstellungen mit unseren zu vergleichen. Im Laufe der Arbeit zeigten sich nämlich auch an diesem Beispiel das Funktionieren des Feudalstaates, aber auch die Nachteile des Territorialstaates, der heute kaum diskutiert wird. Der mittelalterliche «Staat» verlor dabei zwar an Exotik, gewann aber an Menschlichkeit. So erlebte wohl der damalige Bauer die Hierarchie und Verwaltung nicht nur als willkürlich und chaotisch, wie oft von aussen angenommen wird. Vielmehr war die Obrigkeit ihm näher, hatte einen Namen, man konnte mit ihm reden. Für ihn war die Lehenspyramide, die uns so unendlich kompliziert und verschlungen vorkommt, nicht von Belang. Ihn interessierte sein nächster Herr, und der war direkt – ohne Umwege über Ämter und Formulare – erreichbar. Gleichzeitig erscheint der Grundherr nicht derart unberechenbar und hemmungslos ausbeuterisch, wie man sich das aus heutiger Sicht vorstellt, denn er wusste auch von s e i n e r Abhängigkeit, seiner Abhängigkeit vom arbeitenden Bauern, und er spürte, wenigstens in unserem

Fall, eine gewisse Verantwortung für seine Untergebenen, zumal ihr Wohlergehen eng mit dem seinen verknüpft war. Es stellte sich für mich heraus, dass die Idee, einen Staat auf rein persönlichen Bindungen aufzubauen, gar nicht so absurd ist, und dass die Idee, starre Grenzen zu ziehen und anonyme Regierungs- und Verwaltungsstrukturen zu bilden, gar nicht so zwingend ist, wie uns das heute scheint. Der Begriff der Freiheit verlor an Wichtigkeit. Es wird bewusst, wie wenig er im Alltagsleben des spätmittelalterlichen Bauern schliesslich noch bedeutete. Die ökonomische, nicht die persönliche Abhängigkeit war es, die ihn in erster Linie drückte, und ökonomisch abhängig sind die meisten von uns noch heute. Auch das Gerichtswesens gewann für mich im Laufe der Arbeit an Anschaulichkeit: Die fehlende Fixierung der damaligen Strukturen komplizierte die Sache nämlich nur in den Augen des nach fester Ordnung suchenden Rückblickenden. Wer in dieses System engebettet war, dem konnte es aber auch Möglichkeiten eröffnen, die dem eigentlich Schwächeren zugute kamen.

Doch dies sind Resultate meiner Arbeit, die eigentlich nur meine persönliche Fragestellung beantworten. Die dadurch erst motivierte Arbeit hat sich für mich gelohnt.

Kommt dieser Arbeit aber auch eine allgemeinere Bedeutung zu? Sicher ist sie ein Beitrag zur Regionalgeschichte – sie wird im Kapitel VIII zusammengefasst. Sie beschreibt das Mittelalter in der Gegend Weiningen-Engstringen-Geroldswil eingehender, als dies bis heute der Fall war. Sie will auch ein Beitrag zur bisher vernachlässigten Geschichte der Frauenklöster sein – ein bescheidener Beitrag, gäbe es doch hier Beispiele von ungleich grösserer Bedeutung, doch beinhaltet diese Arbeit die Aufforderung, sich solcher anzunehmen. Erst dann können allgemein gültigere Aussagen zum Wesen der Frauenklöster gemacht werden. Diese Arbeit wollte auch ein Beitrag zur Alltagsgeschichte des Mittelalters sein – und scheiterte wohl darin weitgehend. Bequem aber nicht nur Ausrede ist es, dafür die Quellenlage verantwortlich zu machen. Dazu kommt die straffe Trennung der einzelnen Bereiche, die der damalige Mensch natürlich alle gleichzeitig und mit mannigfaltigen Wechselwirkungen erfuhr. Mir fällt nur die schriftliche Form des historischen Romans ein, die einspringen könnte. In der Fiktion wäre es nämlich möglich, die Vermengung dieser Faktoren in ihrer Auswirkung auf einen «Helden» oder eine «Heldin» modellhaft nachzustellen.

Während es vielleicht gelang, das Bild unserer Region im Mittelalter etwas zu beleben, bleibt der Blick auf das innere Leben im Kloster Fahr erstaunlich blass. Es war nicht möglich, den genauen Tagesablauf im Kloster aufzuzeigen, nahezu unmöglich, die Religiosität der damaligen Zeit zu erfahren, kaum möglich, das Lebensgefühl der Frauen von Fahr zu erfassen. Sicher treten uns einige Frauen etwas plastischer entgegen, aber nur in ihrem weltlichen Dasein. Und das Innenleben des Klosters, der Frauen? Vielleicht stimmt das Gefühl, das mich in Fahr trotz Automotoren und Flugzeuggeheul zuweilen ergreift: Dass hier nämlich die Zeit stehen geblieben ist. Und deshalb übergebe ich zu diesem Thema das Wort einer Frau, der es zukommt, darüber zu sprechen:

KLOSTER FAHR

Uns trägt der Kahn
nicht mehr weg
von der Schleuse.
Fahr ist ein Kran
und hebt seine Reuse
voll singender Fische
ans andere Ufer.
Wir fahren nicht fort
aus der Stadt weg.
Sie rieselt herbei jetzt
in Vierteln heran,
gläsern,
in Ringen und Gürteln
und blauen Alleen –

Wir bleiben.
Die Fahrt ist in uns,
die der Sonne, der Welt
aller Wesen,
in uns,
die der Engel.
Wir essen und trinken sie
leis in uns ein
die brausende Fahrt,
wir essen ihn täglich,
allen Flug,
allen zarten,
des Lebens in Gott,
und wir warten –

(Silja Walter, Schwester Maria Hedwig, OSB)[1]

Mir bleibt zum Schluss noch die Beteuerung der (durch Weglassungen leicht zensurierten) Worte des Herausgebers des Archivs des hochloblichen Gottshauses Wettingens[2]:

«Zu erwünschtem (...) Ende beförderet/
Mit möglichstem fleiss/Geschworner/und auffrichtig gehaltener Treüw/
Auss den authentischen Originalien (...) (nicht ohne müh̃e und speculieren)
Ohne vorsetzliche verenderung dess geringsten Buochstabens/

1 Aus: Silja Walter, Das Kloster am Rande der Stadt. Der Tag der benediktinischen Nonne, Arche-Verlag, Zürich, 1971 und 1980, S. 79

2 L 30